

*Kari
Köster-Lösche*



Tod im
Biikefeuer

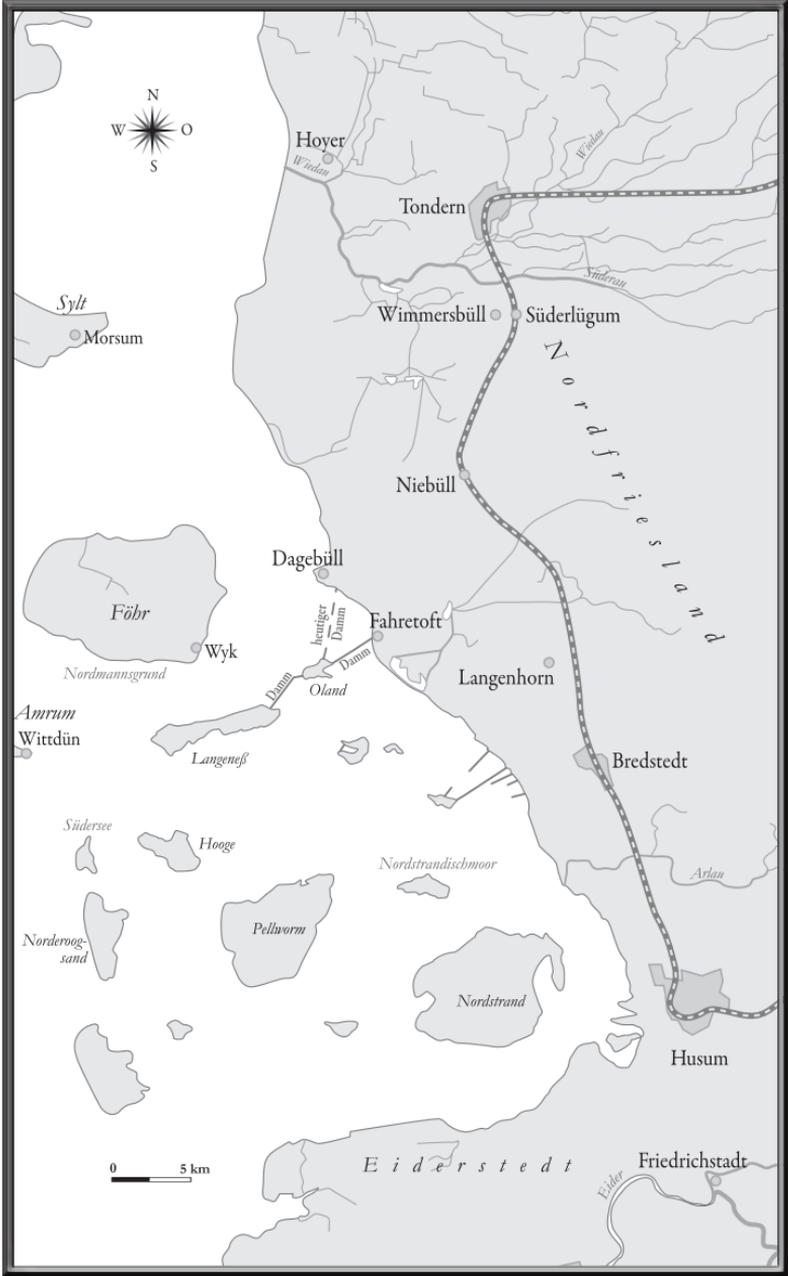
Kriminalroman

KNAUR 

Besuchen Sie uns im Internet:
www.knaur.de



Vollständige Taschenbuchausgabe 2015
Knaur Taschenbuch
Copyright © 2015 Knaur Taschenbuch
Ein Unternehmen der Droemerschens Verlagsanstalt
Th. Knaur Nachf. GmbH & Co. KG, München.
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise –
nur mit Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.
Redaktion: Claudia Schlottmann
Karte: Computerkartographie Carrle
Illustration: Shutterstock/Blan-k
Umschlaggestaltung: ZERO Werbeagentur, München
Umschlagabbildung: Heinz Wohner/LOOK-foto;
FinePic®, München
Satz: Adobe InDesign im Verlag
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck
ISBN 978-3-426-51508-2



PROLOG



Das Biikefeuer loderte wild und hoch, angefacht durch die Böen nahender Sturmwolken. Sein Schein reichte bis zur Kirchwarf der Hallig Langeneß und hüllte das alte Gebäude mit dem frei stehenden Glockenturm in ein gespenstisch fahles, rötliches Licht.

Die Halligleute sahen staunend zu.

»Wenn nur die Funken nicht bis auf die Warf fliegen«, murmelte eine ängstliche Stimme.

Einige der Schaulustigen drehten sich zu den gefährdeten Gebäuden um, zu denen auch das reetgedeckte Pastorat gehörte. Hin- und hergerissen zwischen Neugierde auf das in diesem Jahr besonders große Feuer und dem Verantwortungsgefühl für die Häuser, machten sie sich auf den Weg zur Warf. Man hörte noch die Diskussionen über verfügbare Leitern und Eimer, dann wurden die Männer auf der Ack vom Rauch eingehüllt, und die Stimmen verklangen.

Die Gäste vom Festland interessierten sich nicht für die Gefahr, sondern waren fasziniert von diesem außerordentlichen Ereignis. Brände kannten sie hinreichend, aber kein Biikefeuer, wie es auf den Inseln und Halligen noch Tradition

war. Ein Fremder in Uniform lachte sogar, von den Einheimischen mit verwunderten Blicken bedacht.

Die Flammen arbeiteten sich im Holzstoß nach oben, leckten bald an der Stroh puppe, die an einer Stange befestigt war und den Holzhaufen krönte. Erneut fanden die Flammen frische Nahrung. Der Kopf der Puppe nickte nach vorne, die verschlissenen Ärmel ihrer Jacke rutschten zwischen die losen Hölzer, und allmählich sackte die ganze Puppe mit der Stange nach unten, als würde sie von ihrem eigenen Gewicht gezogen.

Hitze verbreitete sich an der Leeseite des Holzstoßes, Funken und graue Ascheflocken stoben durch die Luft, wirbelten um die Gesichter der Nächststehenden und legten sich auf ihre Schultern. Die Zuschauer drängten nach hinten. Ein junger Mann schob mit einem Rechen herabgefallene Hölzer dichter an den Haufen.

Die Windböen kamen in rascherer Folge und wurden stärker. Plötzlich setzte Schneeregen ein, mit scharfen, peitschenden Tropfen aus Südwest. Dort türmten sich Gewitterwolken, Blitze zuckten, das Donnerrollen kam häufiger und wurde lauter. Mehrere Zuschauer flüchteten, die Gesichter gerötet von der Hitze.

Nach einer Weile ließ die Kraft des Schauers nach, und die Böen schiefen ein. Die Flammen an der Spitze des Haufens züngelten nur noch. Von der Stroh puppe war nichts mehr zu sehen.

Der Holzhaufen sackte knarrend und raschelnd in sich zusammen, Glut rollte über das schwarz verbrannte Gras. Zwischen nicht ganz verbrannten Ästen quoll am Boden Rauch hervor.

Die meisten Leute, Einheimische wie Besucher, schüttelten die Nässe von den Jacken und sammelten sich abseits der

Biike um einen Kessel, in dem vom Wirt der Warf Hilligenlei Glühwein ausgeschenkt wurde, eine Gabe der Regierung in Berlin, die zum Fest eingeladen hatte.

Ein Mann und eine Frau blieben beim Feuer stehen und wedelten gemeinsam eine Rauchschwade beiseite. Sie zog davon und gab für einen Augenblick die Sicht auf die unterste Lage des Holzhaufens frei, die noch nicht vollständig verbrannt war. Unverkohlte Zweige, die zu einem Bündel verschnürt waren, zogen ihre Blicke auf sich.

Die Frau trat so plötzlich einen Schritt zurück, dass sie stolperte. Der Mann sah sie beunruhigt an. »Was ist?«

Stumm griff sie nach seinem Arm und zerrte ihn ungestüm zu sich heran. »Eine Hand«, flüsterte sie entsetzt in sein Ohr.

Sie bebte vor Angst, und er verstand sie kaum.

Einen Augenblick später gelang es ihr, sich verständlich zu machen. »Siehst du die gedörrte Hand, deren Finger wie Klauen nach einem Ast greifen?«

Er schob den Kopf vor und erkannte, was sie meinte. Unauffällig blickte er sich um. Dann holte er sich den in der Nähe liegen gebliebenen Rechen, schnippte sorgfältig Äste und verkohlte Holzstücke über die Totenhand und warf weitere Zweige darüber, bis sie nicht mehr zu sehen war.

Danach raunte er der Frau einige Worte zu. Wie auf Kommando begann sie zu lächeln, hakte ihn unter und legte träumerisch ihren Kopf an seine Schulter, als amüsiere sie sich prächtig. Nach einer Weile schlugen sie Hand in Hand gemächlich den Weg ein, der zu ihrem Nachtquartier führte.

KAPITEL I



Die Dunkelheit senkte sich über den Hafen von Husum, als die Arbeiter mit ihrem Ewer zum Festland zurückkehrten. Sie hatten eine der letzten Fuhren Brennmaterial für das große Biikefeuer, das in wenigen Tagen auf Langeneß angezündet werden sollte, auf die Hallig gebracht, waren müde vom Entladen und Stapeln des Holzes, durchgekühlt, obwohl der Februartag verhältnismäßig warm war, und hatten sich ihren Feierabend redlich verdient.

Alle vier Männer waren sich bewusst, dass sie ein Fest vorbereitet hatten, das so nie mehr wiederholt werden konnte: Ein alter Brauch wurde mit dem Feuer wiederbelebt, aber dieses Mal wurden nicht wie im 17. Jahrhundert die nach Holland aufbrechenden Walfänger verabschiedet.

Der Vormann der Gruppe, Heinrich, streckte die Beine in der schmalen Plicht von sich, so gut es ging, und schob zum Nachdenken die Mütze über die Augen. Er war der Einzige, der sich erkundigt hatte, warum das diesjährige Biikefeuer von Langeneß so wichtig für Preußen und das Kaiserreich war, dass sogar die Bauverwaltung des Dammbaus in Husum in die Vorbereitungen einbezogen worden war.

Es sollte etwas ganz Neues und Aufregendes werden: Die preußische Politik sah vor, mit dem Festakt zur Eröffnung des zweiten Teilstücks des Damms zwischen dem Festland und der Hallig Langeneß auf die einzigartige Halliglandschaft Nordfrieslands aufmerksam zu machen. Gäste sollten kommen und in Zukunft ihre Sommerferien auf den Halligen verbringen, am liebsten Begüterte, aber auch Familien mit Kindern oder Künstler wären willkommen. Der wachsende Fremdenverkehr hatte nach Sylt und Föhr viel Geld gebracht, der Aufschwung war vor allem in den Bädern Westerland und Wyk sichtbar, warum sollte so etwas also nicht auf der Hallig Langeneß möglich sein?

So ließen sich auch die aufwendige und kostspielige Steinbedeichung der flachen Ufer und der gerade abgeschlossene Dammbau von Langeneß zur Hallig Oland besser rechtfertigen, hatte es doch sogar schon Politiker gegeben, die für die Aufgabe der Halligen votiert hatten.

Dieses Biikefeuer sollte zum Paukenschlag für den neu angefachten Fremdenverkehr werden, außerdem würde man nachträglich das zwanzigste Jahrhundert in beispielloser Art und Weise begrüßen. Heinrich überlegte, ob für ihn dabei etwas herauspringen könnte, noch war er sich nicht schlüssig darüber.

Das Wasser im schmalen Hafenbecken, in das sie einliefen, schimmerte im Licht weniger Laternen an Hauseingängen. Am Sackende bewegten sich einige Gestalten, aber Kai und Straße längs des Beckens lagen verlassen da, auch in den meisten Häusern rührte sich nichts. Nur aus einer Kneipe kam Lärm.

»Sieh mal! Was ist das denn?«, fragte einer der Arbeiter in die Runde und deutete mit dem Kinn auf ein Schiff.

Die beiden Dösenden wachten auf, und Heinrich schob die Mütze an ihren Platz. Sie alle wussten sogleich, was gemeint war. Am Kai war längsseits ein Boot mit einer unüblich langen Gaffel vertäut.

»Einer der neuen Elbkutter, die Schiffsbaumeister Junge in der Stör für den Krabbenfang baut«, versetzte Heinrich abfällig und schüttelte den Kopf. »Gerader Vorsteven und überhängendes Heck. Neumodischer Kram.«

Der Jüngste der Gruppe interessierte sich weniger für das Boot als für die beiden Männer, die etwas ungeübt Reisetaschen, eine Kiste und mehrere undefinierbare Packstücke an Bord hievten. Zwei auf dem Vorderdeck stehende Seeleute rührten keine Hand, um ihnen zu helfen. »Krabben entlädt der jedenfalls nicht. Was macht er denn hier?«

»Krabben hat er gar nicht geliefert. Auf diesen Kuttern montieren sie die Kessel auf dem Deck. Und der Kessel ist kalt, wie man sieht, sonst würde der Schiffer nicht auf dem Deckel lümmeln.«

»Die Kiste sieht aus wie eine Weinkiste. Aber was dieses lange Paket enthalten könnte, ist mir ein Rätsel.«

»Da gibt es doch so ein Spiel mit langen Schlägern ...«, fiel Heinrich ein.

»Golf. Das ist in diesem Jahr erstmals bei der Olympiade dabei«, erklärte der Jüngste eifrig. »Aber die Schläger, die man dafür braucht, sind nicht so lang.«

»Jedenfalls soll das anscheinend eine Vergnügungsfahrt werden. Der Schiffsjunge holt schon die Achterleine ein. Die wollen ablegen. Jetzt, bei Dunkelheit!«

Plötzlich tauchte aus einer Gasse ein Mann in blauer Uniform auf, dessen Stiefel auf dem Kopfsteinpflaster zwischen den Häusern so laut knallten, dass es widerhallte. Mit schneidigen Bewegungen sprang er an Deck des Kutters.

Auf einmal kam Leben in die Seeleute. Der Eigner eilte ans Ruder. Der Schiffsjunge sprang zur Steuerbordklampe am Bug, schnickte mit geübter Handbewegung die Leine vom landseitigen Poller und stieß das Boot vom Kai ab. Die Passagiere tauchten in das Logis ab.

Heinrich sah mit spöttisch herabgezogenen Mundwinkeln zu. Kein Zweifel, der Uniformierte war der Tonangebende in der Gruppe.

»Die segeln wirklich in die Nacht hinein«, sagte einer ungläubig.

Heinrich grunzte abfällig. »Vermutlich wollen sie nicht weit. Ich kann mir schon denken, wohin. Bei dem geringen Tiefgang. Höchstens ein Meter.«

»Na?«

»Erst nach Nordstrand. Der mit der preußischen Uniform ist bestimmt ein höherer Dienstgrad aus Berlin. Und morgen wollen sie dann weiter nach Oland, wetten? Dort werden sie im Haus des Regierungsbaumeisters zechen, unter dem Vorwand, den Damm nach Langeneß ein zweites Mal abnehmen zu müssen. Unter den erschwerten Bedingungen eines kalten Winters mit viel Landunter und Eisgang.« Gelächter schüttelte ihn, das kaum lustig war, sondern sich verächtlich anhörte.

»Landunter hatten wir doch gar nicht«, widersprach einer.

»Aber wissen die in Berlin das? Bestimmt nicht!«

»Vermutlich prüfen sie auch, ob wir nicht kostbare Faschinen unter das Brennmaterial für das Biikefeuer geschmuggelt haben.«

»Als ich das letzte Mal die Vorräte kontrolliert habe, hatten wir gar keine mehr«, wandte Heinrich ein. »Jedenfalls werden die Kerle feiern und das Ganze als mehrtägige Dienstreise abrechnen.«

»Woher weißt du das?«

Heinrich wiegte den Kopf, als hüte er ein Geheimnis. Schließlich sagte er: »Das weiß doch jeder. Wir arbeiten, die bedienen sich.«

»Seltsam, dass sie dafür einen Kutter aus Holstein anheuern. Wir haben doch genug eigene Boote, die obendrein für das Wattenmeer gebaut wurden ...«

»Seeleute aus Holstein, besonders solche von der Elbe, haben außerdem keine Ahnung von unseren Gewässern hier«, warf der Schiffer ein, der das Gespräch verfolgt hatte, und ließ das Groß raus, damit die Fahrt am Wind sich verlangsamte. »Vielleicht wollen die zahlenden Passagiere nicht, dass man um ihre Anwesenheit weiß. Jedenfalls nicht wir Schiffer, die wir hier zu Hause sind. Schließlich hätten wir Anspruch darauf, dass sie einen von uns anheuern.«

»Merkwürdig. Da steckt doch irgendwas dahinter. Irgendein Schurkenstreich.«

»Ach, was. Dazu sind die zu blöde. Arrogant und hochnäsiger. Die Sorte kenne ich.« Heinrich lachte wieder, so laut, dass es über den Hafen scholl. »Was macht ihr hier? Findet ihr überhaupt euren Weg in unseren Gewässern?«, brüllte er.

Schiffer und Schiffsjunge spähten irritiert herüber, während ihr Kutter unter dem vorgeheißten Großsegel und mit dem beginnenden Ebbstrom am einheimischen Ewer vorbeizog. Sie zogen es vor, nicht zu antworten.

Die Arbeiter sahen dem Schiff feindselig hinterher. »Immer dasselbe. Ein fremder Kutter für die Gäste, ein Regierungsbaumeister aus Berlin für unseren Damm, ein Fest, das den Halligleuten übergestülpt wird. Sollen sich doch alle um ihren eigenen Kram kümmern!«

»Genau! Es wäre viel vernünftiger gewesen, den Husumer Wasserbauinspektor den Dammbau überwachen zu lassen,

und nicht einen Berliner. Was weiß so einer schon von unseren Strömungen, Prielen und Sänden? Hoffentlich geht das gut mit den Dämmen zum Festland«, meinte der Schiffer.

Alle außer Heinrich nickten. Er machte sich seine eigenen Gedanken.

»Herr Sönke Hansen!«

»Ja, Herr Petersen?« Wasserbauinspektor Hansen, von seinem Vorgesetzten auf dem Flur so unvermutet streng angesprochen, zog fragend die Augenbrauen in die Höhe.

»Wegen Ihrer Fahrt nach Langeneß.«

»Ja?«

»Sie bedenken bitte, dass mit manchen der Herren aus Berlin nicht gut Kirschen essen ist. Seien Sie um Himmels willen vorsichtig.«

»Ich bin immer vorsichtig, Herr Petersen.«

»Sie sind immer geradeheraus. Das ist das Gegenteil von vorsichtig. Aber Ihnen ist bewusst, dass wir das Wohlwollen der Herren aus Berlin und Potsdam benötigen, um Geld für alle weiteren Schutzmaßnahmen bewilligt zu bekommen, nicht wahr?«

»Jede Sekunde«, beteuerte Hansen.

Sein Chef grinste. »Sie werden die Herren so umsichtig betreuen, als wären Sie deren Kindermädchen! Erfüllen Sie ihnen alle Wünsche.«

Hansen verzog das Gesicht.

»Doch, doch! Und vor allem keine Zwischenfälle! Nichts, was die Laune der Besucher beeinträchtigen könnte.«

»Ich weiß, Herr Petersen«, seufzte Hansen. »Keine Orkane, kein Eisgang, keine Brände, keine Ratten, keine harten Betten, saubere Nachttöpfe, keine Beschwerden der Halligleute über die Gäste – wenn, dann nur in friesischer Sprache.«

»Nein, nicht einmal in Friesisch«, warnte Petersen. »Passen Sie auch auf, dass Sie zuverlässige Schiffer dinge, so dass die Rückfahrten der Gäste pünktlich erfolgen können. Die wollen alle ihre Züge erreichen.«

»Ja.«

»Sie haben die volle Verantwortung für ein gelungenes Bii-kebbrennen«, sagte Petersen abschließend. »Wir können keine Gerüchte riskieren, das Wasserbauamt von Husum hätte den Preußen die Übernahme der Aufsicht beim Dammbau geneidet und deswegen das Fest torpediert.«

Hansen nickte ermattet.

KAPITEL 2



Deichbauinspektor Sönke Hansen, Mitarbeiter im Husumer Wasserbauamt, führte seit seiner Heirat mit Jorke Payens, die von der Hallig Langeneß stammte, ein zufriedenes Leben in ihrem gemeinsamen Haus in der ruhigen Woldsenstraße von Husum.

Hier standen bescheidene Häuser aus Backstein mit dem Giebel zur Straße, davor jeweils ein kleiner, meistens mit Hortensien bepflanzter Vorgarten und hinter dem Haus ein längliches Grundstück mit einem oder zwei Pflaumenbäumen und zuweilen einem Gemüsegarten. Aber es gab noch Baulücken in der erst vor etwa zehn Jahren neu errichteten Straße, die nach und nach geschlossen wurden. Nicht selten zogen Leute aus, um in die mehrstöckigen Jugendstilhäuser der Innenstadt überzuwechseln, und andere zogen ein. Es war eine saubere, bürgerliche Wohngegend für Familien mit Kindern und ordentlichem Einkommen. Entsprechend stand am Beginn der Straße eine Litfaßsäule mit Reklame.

Jorke war noch im Besitz ihres elterlichen Anwesens auf der Ketelswarf von Langeneß, nachdem die Eltern, in der offenen Halbtür stehend, vom Blitz erschlagen worden waren,

und würde dieses auch nicht aufgeben. Sie segelte regelmäßig zur Hallig, um nach dem Rechten zu sehen, hatte dort aber weder im Wohnhaus noch im Kuhstall Verpflichtungen. Ein entfernter Vetter bewirtschaftete den Hof und hatte dafür Wohnrecht erhalten. Hansen begleitete seine Frau und Agge, ihren gemeinsamen einjährigen Sohn, so oft wie möglich dorthin.

Als Hansen am Spätnachmittag nach Hause kam, streifte er gleich hinter der Haustür die Schuhe ab und stürmte auf Socken nach oben ins Schlafzimmer, wo er Jorke wirtschaften hörte. »Ich habe den Urlaub erhalten«, verkündete er gutgelaunt, hob den krabbelnden Agge vom Boden auf und setzte ihn sich auf den Schoß. Dann wuschelte er ihm ausgiebig die weißblonden Haare, die ihn zu seinem Ebenbild machten. »Trotzdem habe ich Pflichten. Petersen legt Wert darauf, dass ich vom Beginn der Feierlichkeiten auf Langeneß bis zur Abfahrt aller Gäste anwesend bin und ein Auge auf alles habe. Vor allem will er, dass ich mich um die dienstlich anwesenden Preußen kümmere: Erklärungen zu Volksbräuchen abgebe, für Fahrgelegenheiten zwischen Damm und Biike Sorge, den Pastor und den Lehrer vorstelle und dergleichen. ›Und bitte keine üblen Zwischenfälle!«, sagte er noch.«

Jorke, die dabei war, für einen Aufenthalt von mindestens einer Woche Kleidung zusammenzupacken, schmunzelte. »Die Hallig soll also einen möglichst guten Eindruck machen.«

»Ja. Vielleicht könntest du ein paar friesische Lieder vortragen?«, fragte Hansen mit Schalk in den Augen.

»Nein, wirklich nicht, Sönke! Die Hallig ist doch kein zoologischer Garten.«

»Na gut«, sagte Hansen nun wieder ernst. »Vor allem kommt es Petersen darauf an, den Dammbau als notwendig

und äußerst gelungen darzustellen. Das Loblied darauf muss ich mir zwar aus den Fingern saugen, aber das wird schon werden.«

»Dieser Damm sollte doch wohl Wind und Wellen aushalten können«, widersprach Jorke erstaunt. »Ein solch für die Ewigkeit errichtetes Bauwerk haben wir Halligleute vorher noch nie gesehen.«

Plötzlich kochte Hansens Zorn wegen der Fehlplanung der Berliner Fachleute wieder hoch. »Ja, gegen die Bauweise ist überhaupt nichts einzuwenden, die Männer haben ohne Fehl und Tadel gearbeitet, auch alle unsere Erfahrungen aus den Uferbefestigungen der Halligen berücksichtigt. Ich bin den Damm vor einer Woche noch abgescritten.«

»Was beunruhigt dich dann?«

»Immer noch die Streckenführung. Die zwischen Lange- neß und Oland halte ich für richtig. Aber ich misstrauere diesem schnurgeraden Bauwerk von Oland zum Festland. Da prallt die Strömung des Süderau-Ausläufers, der sich nördlich von Oland mit der Norderaue vereinigt, im rechten Winkel gegen den Damm. Ich halte das für die ungeschickteste, wenn nicht sogar gefährlichste Lösung.«

»Aber du hast es dem Oberbaudirektor Petersen doch gesagt?«

»Zigmal. Aber er steckt in der Klemme. Er meint, ich solle den Mund halten, weil das Ministerium nur die kürzeste Verbindung zum Festland bezahlen wollte. Andernfalls hätten wir gar nichts bekommen.«

»Das ist natürlich ein einsehbarer Grund«, meinte Jorke und zog im Vorbeigehen Agges Daumen aus Sönkes Mund. »Hast du dir die Hände gewaschen?«

»Hab's vergessen«, antwortete Hansen reuig. »Außerdem solltest du nicht mich, sondern Agge fragen.«

»Den brauche ich nicht zu fragen.« Jorke betrachtete die schmutzigen Finger ihres Sohnes. »Er hat eben den Staub vom Koffer gewischt und ist in alle Zimmerecken gekrabbelt, um sie zu inspizieren.«

»Das härtet mich gegen Krankheiten ab«, versetzte Hansen, mit den Gedanken ganz woanders. »Eine große Unsicherheit liegt darin, dass der Damm Ende September fertig wurde, wir aber weder im Herbst noch im bisherigen Winter Eisgang oder schwere Stürme gehabt haben. Bei schlechtem Wetter hat sich der Damm noch nicht bewähren müssen, und wir haben keine Ahnung, was im schlimmsten Fall passieren könnte.«

»Ja, ich verstehe«, sagte Jorke teilnahmsvoll. »Hoffentlich wirst du nicht am Ende für alle Schäden verantwortlich gemacht, wenn es tatsächlich schiefgeht.«

»Auf Petersen habe ich bisher immer vertrauen können. Es hängt allein vom Mut seines direkten Vorgesetzten in Schleswig ab, zuzugeben, dass wir rechtzeitig unsere Einwände vorgetragen haben«, bemerkte Hansen nüchtern. »Und wenn wir die Hierarchie bis in die oberste Spitze betrachten, landen wir beim preußischen Kriegsministerium. Ein Glück, dass sie nicht bis zu uns hinunter durchregieren. Denn eines weiß ich genau: Je höher der Dienstrang, desto feiger.«

Jorke nickte. Dann lauschte sie mit schräg gelegtem Kopf. »Horch mal, Sönke. Was ist denn auf der Straße los?«

Von draußen waren das wütende Gebrüll eines Mannes, dazwischen aufgeregte kindliche Stimmen und das empörte Quicken eines Schweins zu hören. Aber was in aller Welt hatte ein Schwein in dieser Gegend von Husum zu suchen, in der es keinen einzigen Bauernhof gab? Hansen reichte Agge an seine Frau weiter und nahm die Treppe nach unten in großen Sprüngen.

In der Haustür blieb er verblüfft stehen. Ein Schwein mit auffallend roter Haut rannte wie ein Irrwisch auf der Straße umher, auf der einen Seite gestoppt von Hansens zeterndem Nachbarn Heinrich, auf der anderen Seite von drei jungen Burschen und zwei Kindern, die die Straße mit wild fuchtelnden Armen zu sperren versuchten. Einer der älteren Knaben spurtete todesmutig auf das Tier zu, das ihn sogleich aufs Korn nahm. Beide flitzten im Kreis herum, bis man nicht mehr wusste, wer hinter wem her war. Endlich gelang es dem Jungen durch einen herzhaften Sprung über einen Staketenzaun, seine Waden vor den scharfen Eckzähnen des Schweins in Sicherheit zu bringen.

Vor seiner Gartenpforte stehend, wedelte der neu zugezogene Hausbesitzer hilflos mit den Händen in der Luft herum, ein Däne, der abwechselnd in seiner Muttersprache das Schwein beschwor, in seinen Vorgarten zurückzukehren, und auf Deutsch den Nachbarn aufforderte, zu verschwinden.

»Was quakt er da in seinem Kartoffeldänisch?«, schrie Heinrich.

»Nun ist aber gut«, rief Jorke über Hansens Schulter hinweg in energischem Ton, schob ihren Mann beiseite und eilte an ihm vorbei auf die Gasse. »Du bist jetzt still, Heinrich Sörensen!«, befahl sie dem lautstarken Nachbarn, »und ihr Kinder auch! Die Sau versteht euch doch gar nicht! Sie ist dänisch, was ihr schon an der Farbe sehen könnt. Jeder von euch bekommt einen Winterapfel zur Belohnung für eure Hilfe, aber dann geht ihr brav nach Hause.«

Der älteste Lehrling nickte großzügig, was für alle Kinder das Signal für ihr Einverständnis war. Sie sammelten sich um Sönke Hansen, der die Äpfel bereits aus der Küche geholt hatte und verteilte.

»Heinrich, was ist los?«, erkundigte sich Jorke streng, während sie die Sau mit leisem Händeklatschen vor sich her in Richtung des Dänen scheuchte.

Heinrich, ein stämmiger Mann zwischen vierzig und fünfzig, dessen faltiges Gesicht an einen Boxerhund erinnerte, blies vor Empörung die Backen auf. Dann fand er endlich seine Stimme wieder. »Erkennst du nicht, dass der Kerl ein dänisches Protestschwein in seinem Vorgarten hält?«, bölkte er.

Hansen musterte die Sau interessiert. Nun, nachdem sich alles beruhigt hatte, wanderte sie gemächlich vor Jorke her, naschte unbeeindruckt am Rand der Straße an den winterwelken Resten von Gras und Kräutern und machte nicht im Geringsten den Eindruck, entwischen zu wollen. Ihre Haut war rot vom Rüssel bis zum Kringelschwanz, mit Ausnahme eines handspannenbreiten weißen Bandes, das sich quer über die Schultern bis zu den vorderen Klauen erstreckte. Hansen begann zu lachen, als er verstand. Die Sau war rot und weiß wie der Dannebrog, die Flagge der Dänen und auch die der dänischen Minderheit in Südschleswig.

»Was gibt's da zu lachen, Sönke?« Heinrich bellte wieder los.

»Es ist doch nur ein Schwein ...«

»Aber ein Ersatz für die dänische Flagge! Die Preußen haben sie verboten, und nun kommen die renitenten Dänen uns mit ihren rotbunten Schweinen. Sie hintertreiben die deutschen Gesetze. Was wollen sie überhaupt hier?« Er ballte die Fäuste.

»Wohnen, Heinrich«, antwortete Hansen ruhig. »Sie leben seit Jahrhunderten oder besser seit Jahrtausenden in dieser Gegend. Wir Nordfriesen sind später eingewandert, haben uns aber meistens gut mit den Dänen verstanden. Wir stellten sogar öfter die Leibwache ihrer Könige.«

»Aber heutzutage provozieren sie!«, beharrte Heinrich.
»Erst mit Fahnen und jetzt mit Schweinen ...«

Jorke beobachtete, wie die Sau durch die Pforte in den dänischen Vorgarten fand, und schlenderte dann zurück zu Heinrich. Sie tätschelte ihm beschwichtigend den Arm. »Ich bin ziemlich sicher, dass ein Schwein besser schmeckt als eine Fahne, Heinrich. Das beweist den guten Geschmack und die Vernunft der Dänen. Außerdem ist es eine sehr schöne Sau. Also, was ist gegen sie einzuwenden?«

Hansen grinste verstohlen. Jorke brachte Heinrich mit ihrer bäuerlichen Vernunft tatsächlich zum Schweigen. Mit saurer Miene ging er in sein Haus zurück und knallte die Tür hinter sich zu. Er würde sich bald von selbst beruhigen.

Jorke und Sönke gesellten sich zu dem Dänen, den sie nach seinem Einzug noch nicht kennengelernt hatten, und stellten sich vor. Mit seiner Latzhose und den Holzpantoffeln war er alles andere als ein Städter, er wirkte fast zierlich, dabei zäh wie ein Halligbauer.

»Ich bin Lars Ebsen«, sagte er. »Danke für eure Hilfe. Mir scheint, Jorke versteht etwas von Schweinen. Jedenfalls mehr als ich. Muss ich ihm einen Stall bauen?«

»Ihr«, verbesserte Jorke. »Es ist eine Sau. Eine Art Sattelschwein. Die sind normalerweise schwarz mit weißem Streifen. Bisher habe ich nur ein einziges Exemplar dieses rotbunten Schlages gesehen, aber schon häufiger davon gehört. Und natürlich, sie braucht einen Verschluss mit einem stabilen Bretterzaun drum herum. Du kannst Erk, deinen Nachbarn zur anderen Seite, bitten, dir beim Bauen zu helfen. Das macht er gerne, er lebt allein, seine Frau ist gestorben, und er ist froh, wenn er was zu tun hat. Er ist sehr geschickt mit den Händen.«

»Ja, das mache ich. Danke für den Rat.«

»Und tu es bald. Die Sau würde sonst deine schön abgestochenen Beete im Vorgarten ruinieren. Dort sind die meisten Würmer.«

»Hast du Familie?«, erkundigte sich Hansen. Man musste sich schließlich beizeiten orientieren, wie alt die Kinder in der Nachbarschaft waren und ob sie sich als Spielkameraden für Agge eigneten.

Lars schüttelte betrübt den Kopf. »Mein Weib ist abgehauen, weil ich wegen meiner Dienstzeiten so selten zu Hause bin. Und Kinder haben wir keine.«

»Ja, was machst du denn beruflich?«, erkundigte sich Hansen verwundert.

»Ich bin bei der Eisenbahn beschäftigt. Seitdem die Marschbahn von Altona nach Tondern einen Anschluss an das dänische Hauptbahnnetz bekommen hat, stellen sie auch mal einen Dänen ein, weil nicht alle Fahrgäste Deutsch sprechen.«

»Man sieht: Preußen können zuweilen auch Vernunft walten lassen«, bemerkte Hansen anerkennend und zwinkerte dem Nachbarn zu.

Lars hakte die Daumen hinter seine Hosenträger und grinste breit. »Ich will euch ersparen, die sieben mir bekannten Fälle von preußischer Vernunft aufzuzählen. Jetzt muss ich erst einmal die Sau nach hinten einrangieren. Wenn ihr Häuschen fertig ist, lade ich euch alle ein, um meinen Einzug und den des Schweins zu feiern. Braucht sie eigentlich einen Namen, Jorke?«

»Besser nicht. Man hat dann Hemmungen, sie zu essen.«

»Leuchtet ein. Mojn, mojn, ihr beiden.«

Jorke und Sönke sahen der Sau nach. Diese wusste bereits, wo sie hingehörte. Folgsam trippelte sie um die Ecke des

Hauses und verschwand, Lars in den klappernden Holzschuhen auf den Fersen.

Hansen sah ihm noch nach, während Jorke ins Haus zurückeilte, um sich um Agge zu kümmern. Als er die Pforte schloss und sich umdrehte, stellte er fest, dass Heinrich wieder aus seinem Haus gekommen war und Kurs auf ihn genommen hatte, immer noch mit wütendem Gesicht. »Hast du dir heute freigenommen?«, erkundigte er sich in beschwichtigendem Ton.

»Freigenommen! Von wegen!«, blaffte Heinrich. »Jetzt, wo der Damm fertig ist, braucht die Bauverwaltung uns nicht mehr. Entlassen bin ich!«

Hansen sog erschrocken Luft ein und betrachtete Heinrich mitfühlend. Entlassen! In seinem Alter! Wovon sollte der Mann jetzt leben? Eine neue Stelle zu finden würde nicht einfach sein. Zumal Hansen genau wusste, dass die Bauverwaltung, die den Dammbau unter Aufsicht des preußischen Kriegsministeriums verantwortete, eine ganze Anzahl Arbeiter weiterbeschäftigte. Entlassen wurden üblicherweise die weniger Tüchtigen, die Älteren mit nachlassenden Kräften und die Querulanten. Zu welcher Sorte Heinrich gehörte, war ihm nicht bekannt. Aber zu alt, um kräftig zuzupacken, wirkte sein Nachbar nicht, im Gegenteil. »Warum?«

»Weiß ich nicht!«, gauzte Heinrich.

Hansen schüttelte verständnislos den Kopf, sagte aber nichts.

»Um noch mal auf die Dänen zurückzukommen«, begann Heinrich, als er erkannte, dass er von Hansen keine Meinung hören würde, und zeigte mit ausgestrecktem Arm auf die Litfaßsäule. »Da! Lies, was auf dem Plakat steht: *Kommt zur Hallig Langeneß. Pfl egt alte nordfriesische Bräuche. Das erste wirklich gigantische Bük efeuer im neuen Jahrhundert fin-*

det statt am 21. Februar 1900. Was sagst du dazu, dänisch gesinnter Nachbar Sönke Hansen!«

»Ich sage, dass wir alle friedlich miteinander leben können, Heinrich. Du benutzt den Begriff ›dänisch gesinnt‹ wie eine Beschimpfung und meinst mich. Es gibt dazu nicht den geringsten Anlass. Ich bin von Amts wegen sogar ausgeguckt worden, den preußischen Gästen beim Biikefeuer die nordfriesischen Bräuche zu erklären und nahezubringen.«

Heinrich starrte ihn einen Augenblick mit offenem Mund an. »Du? Ausgerechnet du?«, stammelte er dann.

»Ich bin so nordfriesisch, wie einer nur sein kann«, erinnerte Sönke ihn freundlich.

Heinrich schwenkte seinen Kopf wie ein angriffslustiger Bulle. »Ich bin nur froh, dass sie nicht dir die Überwachung des Dammbaus übertragen haben. Da ist ja ein Preuße noch besser. Mit den Dänen haben die auch nichts am Hut.« Er drehte sich um und stapfte davon, rechtschaffen bis unter die Pudelmütze.

Du liebe Zeit, dachte Hansen, will der Mann den deutsch-dänischen Krieg auf eigene Faust fortsetzen?